

Leseprobe aus:

One Feeling Only - Revenge

Margaux Navara

Impressum:

©2023 Margaux Navara – alle Rechte vorbehalten.

Margaux Navara
c/o easy-shop K. Mothes
Schloßstraße 20
06869 Coswig Anhalt

Margaux.Navara@web.de

Danksagung

Manchmal sind es die kleinen Dinge, die sich festsetzen. In diesem Fall war es ein kleiner Artikel in einer True Crime-Zeitschrift. In Erinnerung blieb mir nicht so sehr das Schicksal des Opfers, sondern einer Hinterbliebenen. Was macht es mit einem Menschen, so etwas Schreckliches wie einen Mord beobachten zu müssen?

Ich habe eine Antwort gefunden.

Dieser Roman hat mich sehr beschäftigt. Mehr als sonst. Ich habe immer wieder nachgebessert, vor allem nach dem Manuskriptgutachten von Franziska, das mir extrem weitergeholfen hat, Ordnung in das Chaos zu bringen. Ich danke dir von Herzen, liebe Franziska!

Aber dieser Roman hatte weitere Helfer in Form von Testlesern. Mein ganz herzlicher Dank geht an Doris, Gaby und meinen Mann. Michaela hat noch ein besonderes Augenmerk auf die Szenen gelegt, in denen das Motorrad zum Einsatz kommt – für mich nicht einfach, da ich nur ein einziges Mal auf einem solchen gesessen habe. Michaela hingegen kennt sich damit aus – ganz herzlichen Dank auch dafür!

Kapitel 1 Piper

Autsch!

Ein hervorstechender Draht des Zauns kratzt über mein Schulterblatt, bleibt am Träger des Shirts hängen. Ich drehe und winde mich, bis er sich löst. Dabei fällt mein Blick auf das Haus, in dem ich wohne. Aus ein paar Fenstern flackert das blaue Licht von Fernsehern, die anderen sind längst dunkel. Nicht mal das Mondlicht übertüncht die schäbige Fassade.

Haus? Ha! Schabenverseuchte Baracke wohl eher.

Der Weg führt über eine halbverfallene hölzerne Brücke, die bedenklich knarzt. Mich schaudert es, was nicht nur an dem spanischen Moos liegt, das meine nackten Schultern streift. Es hängt überall von den Bäumen, aber es hat zumindest keine Augen und schon gar keine Zähne. Der Alligator, den ich vor drei Wochen hier gesehen habe, sehr wohl. Noch mehr Augen, die beobachten, die lauern.

Aber dieser Weg ist der kürzeste zum Drugstore. An bestimmten Tagen muss das sein. Dann, wenn der Druck zu groß wird.

Heute war einer dieser Tage. Als ich auf der Leiter stand, um das Plakat für die Badesachen aufzuhängen, spürte ich das altvertraute Kribbeln im Nacken. Früher dachte ich immer, ich spinne. Seit Hank bei uns seine Ausbildung angefangen hat, erwische ich ihn häufiger, wie er gerade so hinter einem Kleiderständer verschwindet. Der Arsch stalkt mich und wird mit jedem Tag aufdringlicher. Erst verlangte er meine Telefonnummer, damit er mich anrufen kann, „wenn mal jemand ausfällt“, was gar nicht sein Job ist.

Ich stampfe durch die feuchte Wiese und hoffe einfach, dass ich nicht auf was Ekliges trete in diesem Sumpf.

„Hilf mir, das aus dem Lager zu holen, Piper“, äffe ich seine Stimme nach und schlage einen Ast zur Seite.

„Piper, ich habe einen Kratzer am Hintern, willst du mir nicht ein Pflaster aufkleben?“

Heute hielt er mir einen Bikini hin, dessen Dreiecke höchstens meine Nippel abgedeckt hätten. „Schau mal, Kleine, der würde an dir doch süß aussehen. Na ja, das Oberteil ist vielleicht ein bisschen klein.“

So ein Arschloch. Wenn er wüsste, worunter ich ihn im Telefon abgespeichert habe! Ha, das muntert mich etwas auf.

Auf der Straße ist es ganz ruhig so kurz nach Mitternacht, ich atme auf. Keine Autos, keine Menschen, niemand, der mich beobachten kann. Endlich hört das Kribbeln zwischen den Schulterblättern auf.

Ich betrete den kleinen Drugstore, der so schwach beleuchtet ist, als wollte der Eigentümer geradezu Banditen einladen, über ihn herzufallen. Aber seltsamerweise ist hier noch nie etwas passiert. Der Verkäufer, ein uralter Chinese, nickt mir zu, beachtet mich aber nicht weiter. Ich hole mir einen Energydrink, streife ein wenig durch die Reihen, trinke ihn dabei aus. Erst nach einer Weile raffe ich alle Pflasterpackungen zusammen, die in der Drogerieabteilung direkt neben den Sprühflaschen mit Desinfektionsmittel hängen, zahle und verstaue sie in dem großen Beutel, der mir als Handtasche dient.

Mein Rückweg führt mich über die Old Kings Road, vorbei an einem Logistikunternehmen. Auch hier ist es ruhig bis auf den Gesang einer Spottdrossel, die anscheinend auf einem kleinen Stück Wildnis hinter einem Reifenhändler lebt.

Das melodische Piepen wird überdröhnt von einem Brummen. Ein Motorrad? Ich lächle. Ein angenehmer Klang, den ich schon immer mochte.

Das Geräusch ändert sich, jetzt gluckert es.

Shit.

Ein langsam fahrendes Bike auf einer leeren Straße. Um diese Zeit? Es kommt mir entgegen. Ich umklammere meine Tasche und ziehe sie vor den Bauch, werde immer langsamer.

Von Bike und Fahrer erkenne ich inzwischen den Umriss. Mist, sobald der Scheinwerfer mich erreicht, kann er mich auch sehen. Instinktiv gehe ich in die Hocke, verstecke mich zwischen Quads, die vor einem Shop ausgestellt sind.

Ich stöhne leise. Das Bike fährt ausgerechnet auf den Parkplatz vor diesem Laden. Der Scheinwerfer zeigt immer noch in meine Richtung, wenn ich jetzt aufspringe, lande ich genau im Lichtkegel.

Im Shop wird es hell. Jemand tritt aus der Tür.

„Nachrichten vom Boss?“, fragt eine rauchige Stimme.

„Nein, Bull.“

Die Maschine gluckert weiter. Warum stellt er sie nicht ab?

„Ich kenne dich gar nicht. Bist du neu?“

Der Motorradfahrer nimmt seinen Helm ab. „Nein.“

Was wird das? Ich schaue über den Tank des Quads neben mir. Der Parkplatz ist nur schwach beleuchtet, aber das Licht aus dem Laden genügt, um das Gesicht des Bikers erkennen zu können. Nicht mehr jung, kantiges Kinn mit Bartwuchs, tief liegende Augen, längere Haare, die an seinem Schädel kleben.

Der Mann aus dem Geschäft, selbst gekleidet wie einer aus einer Gang, steht ein paar Schritte von der laufenden Maschine entfernt. Jetzt tritt er einen Schritt zurück. Noch einen. Greift rücklings nach der Tür, verfehlt sie.

Der Fahrer holt etwas aus seiner schwarzen Lederjacke. „Ich bin der, der dich ins Jenseits schickt.“

Plopp.

Plopp.

Plopp.

Der Mann aus dem Laden stolpert nach hinten, fällt an das erste Quad und bleibt zusammengekrümmt liegen.

Shit!

So langsam wie möglich rutsche ich zu Boden, kauere mich in Embryonalhaltung zusammen, die Tasche vor dem Bauch umschlungen.

Mein Leben mag scheiße sein, aber ich will nicht sterben. Und ich werde sterben, wenn ich hier entdeckt werde. Ich habe den Kerl gesehen, seine hohe Stirn, die schiefe Nase, die knochigen Brauen.

Warum fährt er nicht endlich? Er muss doch abhauen! Verdammte, mir ist so schlecht. Ich umklammere meine Brust so fest mit den Armen, ich bekomme kaum noch Luft.

Das Motor-Gluckern erstirbt.

Ruhe.

Schritte nähern sich.

Ich halte die Luft an.

Kapitel 2 Leroy

Ich halte die Waffe vor mich, bereit zum Abdrücken.

Bull ist tot. Keine Bewegung in seinem Brustkorb, die Augen mit diesem Blick ins Leere. Befriedigung kann ich noch nicht aufkommen lassen, auch nicht die Erinnerung oder den Schmerz. Hass empfinde ich keinen, nicht jetzt, nicht hier.

Ich kann nicht entspannen, im Gegenteil, meine Sinne sind stärker angespannt als zuvor. Das mit Bull war leicht, zu leicht. Ich hätte ihn gerne leiden lassen, aber das widerstrebt allem, was ich gelernt habe. Töte, wenn du töten kannst, zögere es nicht hinaus. Ich habe während meiner Militärzeit gute Männer sterben sehen, weil sie sich zu sicher waren und noch ein wenig spielen wollten. Außerdem will ich nicht zu denen gehören, die Lust am Töten bekommen, das wollte ich nie. Ein kleiner Rest von Menschlichkeit ist mir noch geblieben.

Dieser Rest sorgt dafür, dass ich nicht einfach drei weitere Kugeln in das Häufchen knalle, das sich hinter dem dritten Quad auf den Boden geworfen hat. Ist das ein unbeteiligter Zuschauer? Oder ein Kumpel von Bull, der den Tod verdient hat? Wenn er auch nur ein kleines Anzeichen der Kutte trägt, wird mein Zeigefinger sofort angezogen. Aber wenn nicht? Dann habe ich kein Recht, dieses Leben zu nehmen.

Er rührt sich nicht, schlaues Bürschchen. Auf mich machte er den Eindruck eines schmalen Kerls. Jung oder einfach untrainiert? Ohne Kutte und ohne Leder? Das könnte auch ein Grund sein, warum er mir so klein vorkam.

Als ich die Maschine umrunde, mein Ziel fest im Blick, erlebe ich eine Überraschung. Das ist ein Kind, so kleine Kerle werden bei den *Satans Acolytes* nicht angenommen.

Etwas in mir tut weh, weil ich dieses Kind womöglich doch töten muss. Hätte ich noch ein Herz, würde ich behaupten, es würde schmerzen, aber das ist unmöglich.

Ich stupse das Kerlchen mit dem Fuß an. „Hey, steh auf.“

Die Figur regt sich, entfaltet sich vorsichtig. Lange Beine unter Shorts, ein Tank-Top. Shit! Eine Frau, eindeutig. Nur eine kleine Frau. Und dann rutscht die Cap vom Kopf und darunter quillt eine Mähne hervor. Die Farbe kann ich nicht genau erkennen, nur dass sie dunkel ist und leicht gewellt. Dann das Gesicht einer Puppe. Amy hatte so eine, keine Barbie-Puppe, aber so ähnlich. Perfekt, mit symmetrischen Zügen, einer kleinen Stupsnase, vollen Lippen und großen dunklen Augen, die mich nur streifen und dann schnell wieder geschlossen werden. Fest zgedrückt sogar.

Zu spät, Püppchen. Du hast mich gesehen. Ich dich.

„Steh auf und geh zurück, bis du die Wand hinter dir spürst.“

Sie tut, was ich ihr sage. Ein bisschen unsicher, weil sie rückwärts läuft mit geschlossenen Augen, aber sie gehorcht.

Kein Member des MCs, zumindest trägt sie keines der üblichen Abzeichen. Aber sie könnte eine der Ladys sein, die für die Gang arbeiten. Anschaffen wäre wohl das passendere Wort. Hübsch genug ist sie dafür. Es gibt genug Männer, die auf kleine, zierliche Frauen mit Titten stehen, die ihr Top ausfüllen.

Ich hebe die Waffe so an, dass der Lauf ihr zwischen die Augen zeigt. „Was willst du hier?“

Die Frau schüttelt den Kopf. Bekommt keinen Ton heraus, obwohl sie den Mund öffnet.

Wäre auch egal, was sie sagen würde. Was macht es für einen Unterschied? Gehört sie dazu, müsste ich sie töten. Wäre sie nur aus Zufall hier, müsste ich sie töten, damit sie mich nicht verrät. Sie hat mich eindeutig gesehen. Ein kurzer Blick zu meiner Maschine zeigt mir, dass man genug erkennen kann, sie kann vermutlich die Länge meiner Barthaare beschreiben.

Sie blinzelt jetzt, aber nicht in meine Richtung, sondern zu Bull. Und dann wird sie ganz starr. Ich vermute, sie hat gecheckt, dass der Kerl am Arsch ist. Obwohl sie eben noch wirkte, als würde sie sich gleich in die Hose kacken, geht sie jetzt seitwärts zu ihm hin.

„Bleib stehen!“

Warum drücke ich nicht ab? Vielleicht weil ihr Verhalten so irrational ist. Wer ignoriert eine Waffe, die eindeutig scharf geladen ist? Einen Kerl, der gerade einen anderen umgelegt hat?

Ich will wissen, was passiert.

Sie kramt in ihrer Handtasche. Trägt sie selbst eine Waffe? Nein. Ein kleines Päckchen, das sie aufreißt. Ich lasse den Finger nicht vom Abzug. Ich kann jederzeit abdrücken, aber ich will auch nicht so sein wie Bull und der Rest des Clubs.

Die Frau hockt sich neben Bull, ihre Bewegungen sind seltsam. Abgehackt, hakelig, fahrig. Trotzdem schafft sie es, etwas aus der Packung herauszuziehen. Jetzt reißt sie kleine Strips auf. Ich kann den Blick nicht von ihr wenden. Dabei streife ich nur kurz die nackten Beine, die vollen Brüste, bleibe hängen an ihren Fingern.

Fuck! Sie klebt ein Pflaster auf Bulls Wunde auf der Brust. Und noch ein zweites. Was zum Teufel tut sie da? Sieht sie nicht, dass er hinüber ist? Sie klebt noch eines und noch eines.

Etwas passiert in meinem Herzen. Diese Handlung berührt etwas in mir.

Was, wenn sie da gewesen wäre? Hätte sie all das Blut stoppen können?

Eine Sirene irgendwo in der Ferne holt mich zurück in die Gegenwart, erinnert mich an meine Aufgabe. Kurz entschlossen packe ich die Frau am Oberarm und ziehe sie hinter mir her zu meiner Maschine, zwingen sie vor mich, wo sie halb auf dem Sitz, halb auf dem Tank landet, dann schwinde ich mein Bein über das Polster und im nächsten Moment jagen wir vom Platz. Sie ist starr, vor Schock vermute ich mal. Besser so. Wenn sie sich wehrt, habe ich ein ernstes Problem. Der Lauf der Waffe ist noch warm an meinem Rücken. Noch kann ich sie erledigen, kann ich das Problem abwenden.

Und weiß doch, dass ich es nicht kann.

Nicht nach dem, was ich eben gesehen habe.

Außerdem ist sie klein wie ein Kind. Ein ausgewachsenes Kind, okay, eines mit Brüsten und einem runden Arsch, der sich an meinen Schritt schmiegt. Meine Reaktion zeigt, dass mein Körper sie nicht als Kind sieht. Garantiert nicht, denn nie im Leben bin ich für ein Kind oder ein junges Mädchen hart geworden.

Hat sie meine Erektion gespürt?

Ist sie deshalb so starr?

Sie klammert sich mit einer Hand an den Tank, mit der anderen hält sie sich ihre Tasche vor den Bauch.

Die Fahrt nach Hause wird zur Folter. Nicht, weil ich Umwege fahre und zum Teil ohne Fahrlicht, sondern nur, weil sie mir viel zu nah ist. Weil ihre Haare es irgendwie schaffen, sich unter dem Helm an meinen Hals zu kleben, sanft, weich. Fast so weich wie ihr Arsch. Ich erwische mich, wie ich unnötig beschleunige, damit sie noch fester an mich gepresst wird.

Verdammt. Meine Fantasie geht mit mir durch. *Ich habe sie gefunden. Sie ist mein!*

Es dauert etwa eine halbe Stunde, bis ich in die Straße abbiege, von der die Zufahrt zu meinem Haus abgeht. Eine halbe Stunde Tortur und Lust zugleich.

Zum Glück stehen die Häuser in diesem locker bewaldeten Stadtteil von Jacksonville so weit voneinander entfernt, dass niemand sehen kann, wie ich meine Beute anschleppe.

Ja, irgendwo unterwegs hat sich meine Sicht geändert.

Falsch, ganz falsch. Ehe ich nicht weiß, ob sie zu den Acolytes gehört, steht noch nicht mal fest, ob ich sie nicht doch loswerden muss.

Sie bleibt starr, bis ich die Maschine abstelle, in meiner Garage, nachdem das Tor hinter mir sich geschlossen hat. Mein Griff an ihre Hüfte zeigt, dass sie eiskalt ist. Kein Wunder, sie trägt ja fast nichts. „Los, komm mit!“ Der erste Versuch, sie einfach hinter mir her zu ziehen, misslingt, weil sie doch noch die Füße in den Boden stemmt. Ah, sie ist aus ihrer Schockstarre erwacht!

Aber das ist kein Problem für mich. Mit Schwung schmeiße ich sie mir über die Schulter, dass die Luft ihr mit einem lauten „Uff“ entweicht. Hoffentlich kotzt sie mir nicht auf den Rücken.

Ich schaue mich um, als ich durch die Seitentür die Garage verlasse und mit schnellen Schritten die paar Meter überwinde. Sie sind überdacht, damit ich trockenen Fußes ins Haus kann, aber wenn ein Nachbar zufällig unterwegs wäre, könnte er möglicherweise sehen, was ich hier anschleppe.

Ich habe Glück. Kein Hund mit Durchfall oder was immer die Leute hier wach hält. Die meisten kümmern sich nicht um mich, wie ich mich nicht um sie kümmere. Es gibt genug Abstand zwischen den Grundstücken.

Auf den Stufen zur Haustür werde ich immer langsamer. Meine Hand, die auf ihren Oberschenkeln liegt, sendet Signale an meinen Körper, an meinen Schwanz genauer gesagt. Eindeutige Signale. Frischfleisch. Junges, hübsches Fleisch. Beine, die dafür gedacht sind, über meiner Schulter zu liegen, während ich mich in sie ramme. Brüste, die meinen Händen Halt geben. Ein Mund, der offen sein sollte, um nach Belieben benutzt zu werden.

Eine Frau, von der niemand weiß, dass sie bei mir ist.

Hübsch, wohlgeformt.

Ausgeliefert.

Ich verziehe angewidert das Gesicht. Genau die Gedanken, die Zoey an mir gehasst hat. Was ich nie zugelassen habe, ihretwillen. Dann erinnere ich mich daran, dass Zoey tot ist. Nie wieder wird sie von mir fordern, sanfter zu sein, ihr nicht wehzutun.

Meine Finger graben sich in das weiche, zarte Fleisch. Warum sollte ich noch auf die Stimme hören? Warum sollte ich je wieder sanft sein? Fuck! Was hat es mir genutzt? Zoey ist nicht mehr da.

Ein Keuchen sagt mir, dass ich zu fest zugegriffen habe.

Mit Abscheu mir selbst gegenüber werfe ich die Frau auf die Couch, will sie loswerden. Oder die Vorstellung loswerden, wie ich sie ficke. Wie ich sie ... Verflucht! Wo kommen diese Gelüste auf einmal her? Ich habe sie jahrelang unterdrückt.

Keine gute Idee, sie jetzt von der Kette zu lassen. Ich habe keine Ahnung, wer diese Frau ist, zu wem sie gehört, nur, dass sie mich beobachtet hat und ein bisschen gestört ist.

Nun, zumindest einem Punkt kann ich abhelfen. „Wie heißt du?“

Sie starrt mich nur aus großen Augen an, sagt kein Wort.

Fuck. Ich betrachte sie genauer, versuche, sie einzuschätzen. Ihre Beine sind nicht wirklich lang, sie dürfte mehr als einen Kopf kleiner sein als ich. Nur die Shorts lassen sie lang wirken. Nicht zu dünn, wie Frauen von Anfang zwanzig meist sind, eher stämmig. Man erkennt Muskeln in den Waden und Oberschenkeln, sie scheint sich im Alltag viel zu bewegen. Sie trägt knöchelhohe Chucks und über den Shorts ein Tanktop in Dunkelrot, dazwischen presst sie einen bunten Stoffbeutel an ihren Bauch. Durch das Shirt sehe ich die Form ihrer Brüste, entweder ist der BH eher dünn und ohne Polsterung oder sie trägt keinen. Braucht sie auch nicht. Nicht zu groß und nicht zu klein. Gerade eine Handvoll, allerdings auch für meine Handgröße. Und die ist ziemlich groß. Meine Hände schließen sich zu Fäusten und lockern sich wieder, weil ich an sie denke.

Nicht an die Hände.

An das, was sie mit ihr tun würden, wenn ich ihre Titten zu packen bekäme.

Sie gehört dir, flüstert eine Stimme in meinem Kopf. Sie ist hier und niemand weiß etwas davon ...

„Sag mir, wie du heißt!“ Ich lege alle Autorität in diesen Satz, spreche laut und mit einem Grollen, auch, um die Stimme in mir zu übertönen.

Die Frau scheint kleiner zu werden oder mit dem Sofa zu verschmelzen. Gut so, verdammt, sie sollte Respekt vor mir haben.

Mehr als Respekt, wird mir klar. Ich will, dass sie Angst hat. Eine bestimmte Art von Angst ...

Willst du wissen, wie es weitergeht? Hol dir

One Feeling Only – Revenge

für deinen Reader oder als Taschenbuch (in allen Shops bestellbar)

ISBN: 9783989420038

Ich wünsche dir viel Vergnügen!

**Vorsicht: One Feeling Only – Revenge ist eine gefährlich dunkle und mitreißende Romance
mit spicy Szenen**

Hier geht es zu Amazon:

<https://www.amazon.de/dp/B0CCP5BTB3>